

Herzens_Anker

Weihnachtssingen auf der Sandbank mit Kathi



Wohin läuft eigentlich Maria durch den Dornwald? Und was hat „Oh Du Fröhliche“ mit Ostern zu tun?

Weihnachtslieder! Manche lieben wir, andere können wir echt nicht hören, von manchen kennen wir alle Strophen auswendig, bei anderen wissen wir gar nicht genau, worum es geht. Auf Adeste Fideles freue ich mich das ganze Jahr, vor Stille Nacht gruselt es mich in jeder Christmette. Egal, wie man zu den Liedern steht: Sie alle haben etwas zu erzählen. Weil für mich Weihnachtslieder zur Advents- und Weihnachtszeit gehören, geht es im Dezember auf der Sandbank um ein paar ausgewählte Weihnachtslieder und ihre Geschichten.

Die Liedtexte finden sich im jeweiligen Sandbank-Dokument; die Lieder lassen sich aber auch leicht im Internet finden. Auf Spotify findet ihr in der wachsenden Playlist „Weihnachtssingen auf der Sandbank“ ebenfalls alle Lieder.

INTRO

Heute auf der Sandbank: Wär uns der Himmel immer so nah. Von Rolf Zuckowski

Wär uns der Himmel immer so nah – Bleibt alles anders?

Wär uns der Himmel immer so nah
Und unsere Arme immer so offen
Fänden viele sicher die Kraft
Wieder zu hoffen

Wären unsere Herzen immer so weit
Und lernten wir in Frieden zu leben
Fänden viele sicher die Kraft
Nicht aufzugeben

Das Glück braucht keine bunte Schleife
Und Liebe keine Jahreszeit
Wir könnten täglich nach den Sternen greifen
Sie sind nicht so weit

Wär uns der Himmel immer so nah
Und unsere Arme immer so offen
Fänden viele sicher die Kraft
Wieder zu hoffen

Wären unsere Herzen immer so weit
Und lernten wir in Frieden zu leben
Fänden viele sicher die Kraft
Nicht aufzugeben

Der Lichterglanz muss nicht verblassen
Auch wenn die Kerzen bald verglühn
Dann wären Gold und Silber mehr als Farben
Die vorüberziehen

Wär uns der Himmel immer so nah
Und unsere Arme immer so offen
Fänden viele sicher die Kraft
Wieder zu hoffen

Wär uns der Himmel immer so nah

Ich weiß, in diesem Jahr ist es nicht wie üblich, und vielleicht ist auch das eine Chance, Weihnachten mal anders wahrzunehmen. Üblicherweise sieht es aber doch so aus:

So lange „Weihnachten“ Anlauf genommen hat, es begann in den Supermärkten, so schnell verschwindet es. Liegt wie nach einem Marathon für ein paar Tage schwer atmend einfach auf dem Boden herum, bevor dann eine große Party mit viel Feuerwerk das ganze Spektakel abschließt.

Danach kann alles wie gewohnt von vorn beginnen.

Nachhaltig ist das ja irgendwie nicht.

Man könnte jetzt denken, bei den Christ*innen, die *wirklich* Weihnachten feiern, also mit Hintergrund und wegen Jesus und so, bei denen wird es doch anders sein. Wenigstens für die muss Weihnachten ein Fest sein, das irgendwas verändert. Das Konsequenzen hat. Oder feiern sie es eben auch wie jedes andere Fest? Schließlich kommt es jedes Jahr wieder.

„Dann wären Gold und Silber mehr als Farben, die vorüberziehen.“

Von vielen Weihnachtsliedern gibt es unzählige tolle Interpretationen. Dies ist ein Lied, das man am besten in der Originalversion hört. Oder, noch besser, *selber singt*. Einfach ausprobieren! Wenn man *für sich selber singt*, geht es nicht in erster Linie darum, jeden Ton zu treffen. Das ist ein Lied, das man richtig in sich aufnehmen muss, um seine Botschaft zu verinnerlichen. Dann kann sie einen treffen. Dann lässt sich spüren: Das ist ja eine großartige Idee von Weihnachten. Gleichzeitig: Puh, und wie weit entfernt davon, das ernst zu nehmen, bin ich selbst?

„Dann wären Gold und Silber mehr als Farben, die vorüberziehen.“

Man muss gar nicht genau wissen, *was dann wäre*, aber die Vorstellung, dass „Gold“ und „Silber“ auch mehr sein können als Farben oder materielle Güter, die klingt zauberhaft.

Das Lied erzählt ja nicht mal direkt von Weihnachten. Es spielt nur mit der Überlegung, was wäre, wenn „uns der Himmel immer so nah wäre“. Der Himmel? Hängt diese Nähe des „Himmels“ mit den besagten „offenen Herzen“ zusammen? Was ist denn eigentlich die Hoffnung in diesem Stück?

Kraft, Hoffnung, Frieden, Nicht-Aufgeben, Glück, Liebe, die Sterne, offene Arme, offene Herzen. Das alles quasi vergoldet und versilbert. Oder: Das alles könnte von selbst so scheinen, so leuchten, wenn wir uns drauf einließen. Immer. Wenn?

Wenn uns der Himmel immer so nah wäre und unsere Herzen immer so offen. „Himmel“, das ist, wie schon einmal ausgeführt, im alttestamentlichen Kontext auch zu verstehen als Gegenwart Gottes. Selbst, wenn wir diesen Begriff nicht damit verbinden, stellen wir uns Himmel immer irgendwie als schönen Ort vor. Nicht erst den siebten.

Interessanterweise nimmt man ja hin, dass dies ein Weihnachtslied ist, es singt schließlich von Kerzen, Schleifen, Liebe und Frieden. Und, schon klar, es geht darum, zu überlegen, ob diese illusorische Weihnachtshoffnung eigentlich auch außerhalb unserer Köpfe möglich bliebe, wenn Weihnachten mal wieder vorbei ist.

Oder?

Und: Ja, wäre das denkbar?

Was hindert uns jedes Jahr aufs Neue daran, es dauerhaft in die Tat umzusetzen? Frieden im Kleinen und im Großen. Liebe für alle. Besonders da, wo es an allem fehlt. Hoffnung auf Chancengleichheit und Verständnis und vor allem auf das Verschwinden von Hass.

Ich weiß, darauf gibt es viele Antworten.

Wär uns der Himmel immer so nah
Und unsere Arme immer so offen
Fänden viele sicher die Kraft
Wieder zu hoffen

Wären unsere Herzen immer so weit
Und lernten wir in Frieden zu leben
Fänden viele sicher die Kraft
Nicht aufzugeben

Dann wären Gold und Silber mehr als Farben.

Geht es hier wirklich um Weihnachten?

Im Frühjahr 2020 hörte man des Öfteren, der „Karfreitag“ ziehe sich in diesem Jahr über mehrere Monate hin. Trauer, Isolation, Ausweglosigkeit, Hilflosigkeit, Leere, Einsamkeit, Tod.

Vielleicht ist dieser Jesus den Menschen nie näher als in der Situation, an die man sich am Karfreitag erinnert. An dem man sprachlos zurückbleibt.

Die schlimmsten Befürchtungen sind eingetreten. Ausgang noch immer ungewiss.

Zur gleichen Zeit hörte man, dass Ostern gerade an diesem Punkt kommt, kommen muss und Sinn ergibt. Ostern, Auferstehung, das kommt erst da, wo der Tiefpunkt erreicht ist. Wo es nicht mehr weitergeht.

Und dann ist der Himmel nah, greifbar.

Die Zeit der Corona-Krise ist eine Zeit des Todes. Eine Wanderung durchs Todschattental, sozusagen, um mal wieder eines dieser alttestamentlichen Bilder zu verwenden. Ein richtiger Gegensatz zum Himmel, übrigens.

Gleichzeitig, das ist das faszinierende, war diese erste Corona-Zeit eine Zeit der Solidarität, des Zusammen-Rückens (digital gemeint), der Hilfsbereitschaft, des Zulächelns, und der endlich aufkommenden Wertschätzung von Menschen und Berufen, die es bitter verdient, aber bisher nie bekommen haben. Mittlerweile freilich ist eine gewisse Müdigkeit, bei einigen Zeitgenoss*innen umgeschlagen in Unmut und Aggression, zu spüren. Ebenso aber die Lust auf Neue Ideen, der Wunsch nach gemeinsamem Durchhalten, und das Erleben von „weniger-ist-mehr-ist-eigentlich-auch-schön“.

Niemand weiß während der Pandemie, wie es weitergehen wird, wenn die Welt in irgendeine Art des Normalzustandes zurückgekehrt ist. Spannende Frage: Wird nur ein Funke von dem Guten, das geschieht, bleiben?

Denken wir nur an die Umstände der US-Wahl vor einigen Wochen: Das war ein kleiner Funke der Hoffnung, ein Freudenfest inmitten vom Chaos, was natürlich noch nicht behoben ist. Aber eigentlich ist das ein spannendes Bild.

Frage nochmal:

Wären unsere Herzen immer so weit, und lernten wir, in Frieden zu leben?

Oder ist das alles nur dem Ausnahmezustand geschuldet, der Angst um das eigene Leben und um das der Nahestehenden? Funktioniert diese Vision nur, wenn gerade alles anders ist als sonst, wenn unsere Aufmerksamkeit besonders darauf gerichtet wird?

Oder kann das bleiben?

Wenn man Weihnachten wirklich ernst nehmen will, muss es andauern über den Karfreitag hinaus bis Ostern und noch weiter.

Das ist ein Wagnis, diese Utopie stetig neu zu versuchen.

Aber darum geht es gerade an Ostern nach dem Karfreitag:

Um den Mut, die Hoffnung auf das Unmögliche lebendig zu halten.

Damit es irgendwann alles *anders bleibt*, was jetzt noch „anders“ als der Normalzustand der Welt scheint.

Weihnachten funktioniert nicht, wenn man es nicht bis Karfreitag und Ostern und darüber hinaus weiterdenkt. Die Geburt des Menschen Jesus Christus ergibt ohne Kreuz, Auferstehung und Heiligen Geist keinen Sinn. Man könnte sagen, *ja aber*, es feiern doch alle das Fest der Liebe und Gemütlichkeit und meinetwegen auch der Geburt Jesu. Das ist auch okay. Aber so, wie es irgendwie okay ist, dass sich viele dieses christliche Fest angeeignet haben, um eine schöne Zeit zu verbringen, muss es okay sein, zu wissen, dass das christlich gesehen inkonsequent und unlogisch ist. Eigentlich ergibt Weihnachten erst im Moment des Karfreitags Sinn. Wenn der Mensch Jesus Christus, so sagt es die Geschichte in den Evangelien, dieses alttestamentliche

Lied zitiert: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“¹ Im Moment *vor* dem Tod und der Verlassenheit von Gott ist er am menschlichsten. Erlebt er den tiefsten Punkt eines menschlichen Lebens. Und geht weiter. An diesem Punkt berühren sich, sozusagen, Himmel und tiefste Erde.

Damit es irgendwann alles *anders bleibt*, was jetzt noch „anders“ als der Normalzustand der Welt scheint: Dazu müsste Weihnachten bleiben. Dazu müsste der Himmel immer so nah sein.

Das ist nicht einfach. Das ist waghalsig und nicht nach einem Weihnachtsfest abgeföhstückt. (Auch nicht nach zwei oder drei, schon klar.)

Das ist eine Herausforderung. *Ein Tanz auf dünnem Eis, sozusagen*. Dazu noch kurz ein anderer Liedtext, Zitat:

„Stehst unter einem hellen Stern
Einem hellen Stern
[...]
Folg dem Sonnenaufgang leise
[...]
Ein Silberstreif am Horizont
Stell die Uhr auf Null
Wasch den Glauben im Regen
Die Sintflut ist verebbt
[...]
Du kannst nur gewinnen
Genug ist zu wenig, oder es wird so wie es war
Stillstand ist der Tod, geh voran, bleibt alles anders
Der erste Stein fehlt in der Mauer
Der Durchbruch ist nah
Kommt der Moment, kommt die Zeit
Wasser wird zu Wein
Und die Sekunden bleiben stehen
Zauberer verraten ihre Tricks
Auf allen Würfeln fällt die sechs
[...]
Es gibt viel zu verlieren, du kannst nur gewinnen
Genug ist zu wenig, genug ist zu wenig oder es wird so wie es war
Leb' den Transit, zwing das wahre Geschick
Durchquer den Hades zum Ziel
Hoffnung als Gegengewicht“²

Hoffnung als Gegengewicht. Dann wäre der Himmel vielleicht nah.

Das Lied stellt uns vor eine Herausforderung, und vielleicht ist es eine Illusion. Auf jeden Fall erklärt es, dass das alles an einem Punkt beginnen muss:

In unserer Vorstellung.
Bei mir.

¹ In Mt 27,46 und Mk 15,34. Zitiert wird Ps 22,2.

² Zeilen aus: Grönemeyer, Herbert, *Bleibt alles anders*. Text: Herbert Grönemeyer, Album: *Bleibt alles anders*, 1998.